

# Von Waren und Werten

Die Macht der

Märkte und

Debra Satz

Leseprobe

warum manche

Dinge nicht

zum Verkauf

stehen sollten

Debra Satz

# Von Waren und Werten

Die Macht der Märkte und warum manche  
Dinge nicht zum Verkauf stehen sollten

Aus dem Englischen von Michael Adrian  
und Bettina Engels

**Leseprobe**

Hamburger Edition

# Einleitung

Märkte sind wichtige Formen der Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft. Sie erlauben es einer Vielzahl einander ansonsten völlig unbekannter Menschen, in einem System des freiwilligen Tausches miteinander zu kooperieren. Durch Märkte können sich Menschen signalisieren, was sie wollen, sie können Informationen verbreiten und Innovationen belohnen. Märkte ermöglichen es Menschen, ihre Aktivitäten wechselseitig aufeinander einzustellen, ohne dafür eine zentrale Planungsbehörde zu benötigen. Darüber hinaus gelten Märkte weithin als die effizienteste Methode, um in einer komplexen Wirtschaft die Produktion und den Vertrieb von Waren und Dienstleistungen zu organisieren.

Es überrascht daher nicht, dass Märkte und die politischen Theorien, die für eine Ausdehnung des Marktprinzips eintreten, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus großen Auftrieb erhielten. Märkte sind inzwischen nicht nur auf dem gesamten Planeten verbreitet, sie erobern sich auch immer neue Bereiche, wie etwa den der Umweltverschmutzung.<sup>1</sup> Viele sehen in den Institutionen des Marktes ein Allheilmittel gegen die Mängel der schwerfälligen Staatsbürokratie der westlichen Welt, die Armut des Südens und die staatliche Zwangskontrolle der Planwirtschaften. Selbst die jüngste Wirtschaftskrise hat an dieser Einschätzung nichts geändert.

Während der Markt also in neue Bereiche vorgedrungen ist, kam es zugleich zu neuen Kontroversen über die Moral von Märkten, an denen menschliche Organe, fortpflanzungsmedizinische Dienstleistungen, sogenannte Blutdiamanten, Sex, Waffen, lebensrettende Me-

---

<sup>1</sup> In den vergangenen 20 Jahren wurde eine Reihe von Schadstoffen zu handelbaren Wirtschaftsgütern. Unternehmen, die weniger als den ihnen zugewiesenen Grenzwert (oder die Deckelung) an einem Schadstoff ausstoßen, können den Rest ihrer Emissionsberechtigung auf dem freien Markt verkaufen oder für eine zukünftige Verwendung zurücklegen. Unternehmen, deren Anlagen einen höheren Verschmutzungsgrad aufweisen, können dann entweder diese überzähligen Berechtigungen erwerben und weiterhin dieselbe Menge an Schadstoffen produzieren wie bisher oder ihre Schadstoffemissionen senken, je nachdem, was günstiger für sie ist.

dikamente, Rauschgift und inzwischen auch Kreditderivate gehandelt werden. Märkte für diese Güter unterscheiden sich in den Augen vieler Menschen grundsätzlich von Märkten für Autos oder Sojabohnen und lösen auch ganz andere Reaktionen aus. Man könnte sagen, dass solche Märkte vielen Beobachtern toxisch erscheinen, als Gift für grundlegende menschliche Werte. Und so rufen sie weithin Unbehagen, ja bisweilen sogar Abscheu hervor.

Nehmen wir zum Beispiel die Kinderarbeit, mit der ich mich im siebten Kapitel dieses Buches befaße. Kinderarbeit ist in vielen Entwicklungsländern verbreitet und war einst auch in der »Ersten Welt« gang und gäbe. Einige Ökonomen und Politikberater sprechen sich gegen ein Verbot von Kinderarbeit aus, mit dem Hinweis, dass für manche Familien die Arbeit ihrer Kinder überlebensnotwendig sei. Gleichzeitig aber glauben viele Menschen, dass jede anständige Gesellschaft moralisch verpflichtet ist, Kleinkinder vor Arbeit zu schützen.

Oder denken wir an ein zweites Beispiel: menschliche Nieren. In allen Industrienationen ist es gegenwärtig gesetzwidrig, eine Niere zu verkaufen, obwohl es in diesen Gesellschaften einen chronischen Mangel an Spenderorganen gibt. Aus der Perspektive eines Ökonomen ist das Verkaufsverbot ineffizient, weil finanzielle Anreize das Angebot wahrscheinlich vergrößern und damit Menschenleben retten würden. Manche Menschen aber wollen den Verkauf von Organen unter keinen Umständen akzeptieren. Diesen Fall werde ich im neunten Kapitel erörtern.

Welche Erwägungen sollten die Debatten über solche Märkte leiten? Gibt es gewisse Dinge, die nicht gekauft oder verkauft werden sollten? Allgemeiner gefragt: Was ist es, das uns am Wesen bestimmter Tauschvorgänge als zerstörerisch und unheilvoll, als toxisch erscheint? Wie sollten wir gesellschaftspolitisch auf diese toxischen Märkte reagieren? Mit diesen Fragen habe ich mich über zehn Jahre lang beschäftigt, und das vorliegende Buch präsentiert und begründet die Antworten, die ich dabei gefunden habe.

Meine Antworten sind in hohem Maß durch die Auseinandersetzung mit den herrschenden Theorien geprägt, die man heute hinsichtlich der Märkte und ihrer Grenzen in der Ökonomie und der politischen Philosophie findet. Obwohl auch im Rahmen dieser Perspektiven wichtige Erkenntnisse gewonnen wurden, scheinen mir ihre theoretischen Kategorien nur von begrenztem Nutzen für

die Beantwortung der genannten Fragen zu sein. Und zwar deshalb, weil beide Wissenschaften Märkte grundsätzlich als eine homogene Institution betrachten, die auf unterschiedlichen Feldern vergleichbare Fragen aufwirft. Doch diese Annahme ist meines Erachtens falsch. Nicht nur weisen Märkte Ressourcen unterschiedlichen Nutzen zu und verteilen Einkommen unter verschiedenen Menschen, bestimmte Märkte prägen auch unsere Politik und Kultur, ja selbst unsere Identitäten. Manche Märkte konterkarieren wünschenswerte menschliche Fähigkeiten; manche beeinflussen unsere Präferenzen auf fragwürdige Weise; und manche fördern hierarchische Verhältnisse zwischen Menschen. Effizienz ist eindeutig nicht der einzig maßgebliche Wert zur Beurteilung von Märkten: Wir müssen die Auswirkungen prüfen, die Märkte auf die soziale Gerechtigkeit haben sowie darauf, wer wir sind, wie wir uns zueinander verhalten und welche Art von Gesellschaft wir gestalten können. Selbst wenn Märkte für Güter wie Kinderarbeit effizient wären, so gäbe es immer noch gute Gründe, sie abzulehnen, insofern sie Kindern schaden oder eine Gefahr für die demokratische Regierungsform darstellen.<sup>2</sup> In diesem Buch stelle ich die eindimensionale Sichtweise von Märkten infrage, die man in vielen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern findet, und versuche, Märkte als Institutionen zu beschreiben, die genauso viele politische und moralische Fragen aufwerfen wie ökonomische.

Ich lehne aber auch die allzu holzschnittartige Auffassung von Märkten ab, der man immer noch in einem Gutteil der zeitgenössischen liberalen Philosophie begegnet. Die meisten liberal-egalitären Theoretiker analysieren fragwürdige Märkte unter dem Gesichtspunkt der Verteilung und nicht (oder nicht nur) unter dem ökonomischen Aspekt der Effizienz. Aus egalitaristischer Perspektive liegt toxischen Märkten – Märkten, in denen mit Sex, Organen, Kinderarbeit, Nieren oder der Leibeigenschaft gehandelt wird – eine vorgängig ungerechte Ressourcenverteilung zugrunde, womit insbesondere Einkommen und Wohlstand gemeint sind. Die Geißel von Hunger und Armut, die Eltern zwingt, ihre Kinder arbeiten zu schicken, ist dieser Auffassung zufolge das eigentliche Problem, nicht der Markt für Kinderarbeit als solcher.

---

<sup>2</sup> Für eine ähnliche Auffassung vgl. Bowles, »What Markets Can – and Cannot – Do«.

Diese Sichtweise hat einiges für sich. Wie diese Egalitaristen glaube auch ich, dass die Fairness der gegebenen Wohlstands- und Einkommensverteilung von größter Bedeutung für unsere Bewertung von Märkten ist, so auch für jene, an denen Kinderarbeit gehandelt wird. Gewiss erscheinen uns einige Märkte als toxisch, weil sie ihren *Ursprung* in Not und Verzweiflung haben. Dennoch möchte ich im vorliegenden Buch zeigen, dass es Gründe gibt, bestimmten Märkten einen Riegel vorzuschieben, das heißt, die Menge von Dingen zu begrenzen, die für Geld zu haben sind, selbst wenn sich diese Begrenzung nicht mit dem Argument wirtschaftlicher Not oder einer ursprünglich ungerechten Verteilung von Einkommen und Wohlstand rechtfertigen lässt. Die Art von Gleichheit, die ich verfechte, hat nicht-ökonomische Dimensionen und hängt vom Zugang zu *spezifischen* Gütern wie Bildung, Gesundheitsversorgung und Beschäftigung ab.

Über meine Kritik an den derzeit herrschenden Sichtweisen auf die Grenzen von Märkten hinaus versuche ich, an ältere Traditionen der politischen Ökonomie und der egalitaristischen politischen Philosophie anzuknüpfen. Diese Traditionen erkannten die unterschiedliche Natur diverser Markttypen an. Frühe Theoretiker des Marktes, wie Adam Smith und David Ricardo, hatten ein besonders feines Gespür dafür, wie bestimmte Märkte Verhältnisse von Freiheit und Gleichheit zwischen den Angehörigen einer Gesellschaft zu befördern, aber auch zu untergraben vermochten. So stellten etwa die klassischen politischen Ökonomen fest, dass Arbeitsmärkte die Beteiligten gegebenenfalls in servile Untertanen und eine herrschsüchtige, auf die Ausübung ihrer willkürlichen Macht versessene Obrigkeit verwandeln konnten. Diese Denker registrierten auch, dass sich bestimmte Märkte von Haus aus durch ein Informationsgefälle und eine ungenügende Rechtsdurchsetzung auszeichneten, was es manchen Marktakteuren erlaubte, andere auszubeuten. Zugleich glaubten sie aber, dass angemessen strukturierte und begrenzte Märkte eine überaus wichtige Rolle für die Zersetzung der hierarchischen Struktur der Feudalgesellschaft und die Förderung egalitärer sozialer Beziehungen spielten.

Sozialliberalen, vom Geist des 19. Jahrhunderts geprägten Denkern wie T. H. Marshall galten bestimmte Güter wie Bildung, der Zugang zu Beschäftigung, Gesundheitsversorgung und Wahlen als unverzichtbar dafür, dass Bürger sich als Gleiche verstehen konnten. Sie forderten eine rechtliche Garantie dieser Güter, womit sie – als

Rechte – der Verfügungsgewalt des Marktes zumindest in gewissem Maß entzogen sind. Versteht man etwa die Gesundheitsversorgung als ein Recht, dann bringt man damit zum Ausdruck, dass es einen bestimmten Anspruch auf medizinische Versorgung gibt, der unabhängig vom »Band der baren Zahlung«, unabhängig also von den reinen Geldverhältnissen besteht. Dasselbe gilt auch für das Recht der Redefreiheit: Obwohl der Zugang zu einem sehr großen Publikum kostspielig sein kann, schließt das Verständnis von Redefreiheit als eines Rechts ein, dass niemand eine Geldzahlung leisten muss, um die Redefreiheit selbst zu erwerben. Wie Marshall schrieb: »In ihrer modernen Form implizieren soziale Rechte ein Eindringen des Status in den Vertrag, die Unterwerfung des Marktpreises unter die soziale Gerechtigkeit, die Ersetzung des freien Tauschs durch die Erklärung von Rechten.«<sup>3</sup>

Obleich ich Denkern wie Smith und Marshall in vielen Details widerspreche, darf mein Buch doch im Großen und Ganzen als eine Wiederbelebung dieser älteren Argumentationen verstanden werden – denen zufolge einige Märkte den Einzelnen und die Gesellschaft auf fragwürdige Weise prägen, weshalb bestimmte Güter dem Markt entzogen bleiben müssen. Die treibende Kraft und das zentrale Argument dieses Buches bildet die Vision einer Gesellschaft von Gleichen: einer Gesellschaft, in der es »keine Kratzfüße, kein Katzbuckeln und kein Speichellecken mehr, kein angstvolles Zittern, keine Hoheit und keine Ihro Gnaden, keine Herren und Sklaven mehr« gibt.<sup>4</sup> Wie wir sehen werden, leisten Märkte einen wichtigen Beitrag zur Ermöglichung einer solchen Gesellschaft; damit sie dies aber tun können, muss man ihnen Grenzen setzen und einige Güter allen Menschen garantieren.

## Zum Aufbau des Buches

Das vorliegende Buch baut auf früheren Arbeiten auf und verbindet sie zu einer allgemeineren Theorie der Beurteilung von Märkten. Diese Theorie entwickle ich in drei Schritten. Im ersten Teil des Buches entfalte ich die Idee des Marktes als eines ökonomischen und

---

<sup>3</sup> Marshall, »Staatsbürgerrechte«, S. 82.

<sup>4</sup> Walzer, *Sphären*, S. 18.

sozialen Mechanismus zur Preisbildung, Verhaltenskoordination und Erweiterung von Wahlmöglichkeiten. Die Ansätze der Wohlfahrtsökonomik und der neoklassischen Theorie können starke Argumente für den Marktmechanismus vorweisen. Vor allem ist der Markt oft (wenn auch nicht immer) unter dem Strich für alle Beteiligten effizienter, das heißt in einem technischen Sinne besser als seine Alternativen. Ich erläutere und verteidige zumindest einige der Einsichten dieser beiden ökonomischen Denkansätze. Nichtsdestotrotz möchte ich anhand bestimmter Beispiele zeigen, wo diese ökonomischen Denkweisen an ihre Grenzen stoßen. Ich werde geltend machen, dass keine der beiden Schulen unsere negativen Reaktionen auf gewisse Märkte (für Sex, Waffen, Umweltverschmutzung) angemessen erklären kann, genauso wenig, wie sie zu erklären vermögen, warum ein Verbot bestimmter Märkte (für Wählerstimmen, Söldner oder das Seelenheil) auch in solchen Fällen gerechtfertigt sein kann, in denen es mit Effizienzeinbußen verbunden ist.

Im zweiten Teil des Buches trage ich das Material für eine eigene Theorie zusammen. Zunächst lege ich im zweiten Kapitel das Marktverständnis der klassischen politischen Ökonomie dar. Für die klassischen Ökonomen bezog sich der Begriff *Markt* eigentlich auf eine heterogene Menge wirtschaftlicher Beziehungen. Adam Smith und seine Anhänger entwickelten je eigene Theorien dafür, wie Konsumgütermärkte, aber auch Märkte für Land, Arbeit und Kredit funktionierten. Ihre Theorien trugen den jeweiligen Gegenständen Rechnung, die an verschiedenen Märkten getauscht werden: Smith zeigte die riskanten Motive der Kreditnehmer auf; Ricardo und Malthus konzentrierten sich auf die natürliche Begrenztheit des Angebots an Grund und Boden; und Marx arbeitete den unverwechselbaren Charakter der menschlichen Arbeitskraft als einer Ware heraus, deren Erwerb manchen Menschen Macht und Befehlsgewalt über andere verleiht.<sup>5</sup>

Zwei Merkmale der klassischen Herangehensweise an Märkte sind für meine eigene Auffassung wichtig. Erstens richteten die klassischen politischen Ökonomen ihr Augenmerk darauf, inwiefern bestimmte Tauschvorgänge beeinflussen können, wer wir sind beziehungsweise durch den Tauschprozess werden. Insbesondere sahen

---

5 Vgl. Bowles, »What Markets Can – and Cannot – Do«.

sie, dass der Arbeitsmarkt die am Tausch beteiligten Parteien in einer Weise zu formen vermochte, wie es ein typischer Warenmarkt – der Automobilmarkt beispielsweise – nicht tut. Diese Theoretiker registrierten, dass das, was eine Person tun und sein kann, was sie wünscht und was sie sich erhoffen kann, wesentlich durch die Struktur und den Charakter des Arbeitsmarktes geprägt ist.

Zweitens stellten die Klassiker fest, dass die Struktur bestimmter Märkte – die unterschiedliche Fähigkeit der Parteien, den Markt zu verlassen und sich Alternativen zu suchen – Beziehungen des Herrschens und Beherrschtwerdens zwischen den Beteiligten erzeugt. Sie sahen, dass Menschen unter Umständen bestimmte Güter dringend benötigen, die andere kontrollieren. Unter solchen Umständen, so fanden sie, sei die Position der schwächeren Seite nicht nur anfällig für Missbrauch und Ausbeutung, sondern gänzlich vom Willen eines anderen abhängig.<sup>6</sup>

Im dritten Kapitel untersuche ich, welche Stellung dem Markt in der zeitgenössischen egalitaristischen politischen Philosophie eingeräumt wird. Dieses am stärksten auf die akademische Diskussion bezogene Kapitel beschäftigt sich im Detail mit neueren philosophischen Argumenten über die Rolle von Märkten in einer gerechten Gesellschaft. Während sich früher die Geister an Märkten schieden, billigen die meisten Egalitaristen dem Markt heutzutage eine prominente Rolle zu. Manche, wie etwa der Philosoph und Rechtstheoretiker Ronald Dworkin, gehen sogar noch einen Schritt weiter: Seines Erachtens ist der Markt sogar für unser Verständnis von Gleichheit als solcher unerlässlich. Zu dieser Schlussfolgerung führen ihn die folgenden Überlegungen: Gleichheit setzt die Ressourcengleichheit der Beteiligten voraus, und Märkte erlauben es Menschen mit unterschiedlichen Präferenzen, die ihnen wichtigen Güter zu erwerben, ohne dass dies gegen die Bedingung der Ressourcengleichheit verstößt. Nur der Markt zeige uns, dass die Bündel verschiedener Güter, die jeder von uns der egalitaristischen Theorie zufolge ursprünglich beanspruchen kann, tatsächlich von gleichem Wert sind. Ein Ziel dieses Kapitels ist es nun, diese Vorstellung, Märkte könnten eine solche apriorische Funktion für die konkrete Gestaltung der Verteilungsgleichheit übernehmen, zu widerlegen. Märkte sind wichtige Institu-

---

6 Vgl. Pettit, *Republicanism*, für eine Erörterung der liberalen Idee von Freiheit als Nichtbeherrschung.

tionen, sie können ein Motor des Fortschritts zu mehr sozialer Gleichheit sein, und dennoch hat der Egalitarismus gute Gründe, einige der Resultate zurückzuweisen, die uns selbst perfekte Märkte bescheren.

Sogar Egalitaristen, die Märkte lediglich als einen instrumentellen Mechanismus zur Erzeugung von Wohlstand betrachten, halten es tendenziell für einen Fehler, das Augenmerk zu sehr auf bestimmte Märkte zu richten – Märkte für so spezielle Güter wie Arbeit oder Nieren. Die meisten Egalitaristen von heute sind, wie der Wirtschaftswissenschaftler James Tobin einmal bemerkte, »allgemeine Egalitaristen«.<sup>7</sup> Als solche erkennen sie an, dass gezielte Eingriffe in bestimmte Märkte, beispielsweise die Rationierung des Benzinverkaufs, in der Regel ineffizienter sind als eine allgemeine Einkommensumverteilung. Manche politischen Philosophen machen sich den allgemeinen Egalitarismus auch deswegen zu eigen, weil sie es als – inakzeptablen – paternalistischen Eingriff in die persönliche Freiheit betrachten, wenn man bestimmte Märkte verbietet. Solange niemand zu Schaden kommt, empfinden sie eine Einschränkung der Freiheit, über das eigene Einkommen verfügen zu dürfen, als einen Mangel an Respekt. Nach Auffassung des allgemeinen Egalitarismus sollten wir uns nicht auf die Funktionsweise irgendeines bestimmten Marktes, sondern auf die zugrunde liegende Ressourcenverteilung konzentrieren. Ist die Fairness der Ressourcenverteilung gewährleistet, dann sollten wir die Märkte ihre Arbeit tun lassen. Wenn Märkte unzulänglich sind oder wir zu dem Schluss kommen, der Markt produziere zu viel Ungleichheit, dann korrigieren wir diese Probleme einfach durch ein Steuer- und Transfersystem.

Dagegen möchte ich zeigen, dass der Steuer- und Transferegalitarismus zu wenig darauf geachtet hat, welche politischen und zwischenmenschlichen Konsequenzen sich aus bestimmten Märkten ergeben, auf welche Art und Weise diese Märkte uns, unsere Beziehungen zu anderen und unsere Gesellschaft prägen. Eine gerechte Gesellschaft muss einige Marktentscheidungen, die ihre Bürger treffen könnten, ausschließen; ein offensichtliches Beispiel hierfür wäre ein Markt für Wählerstimmen, doch hoffe ich zeigen zu können, dass es auch andere, weniger offensichtliche Fälle gibt.

---

<sup>7</sup> Tobin, »On Limiting«.

Das vierte Kapitel (und Herzstück) des Buches expliziert in Form meiner eigenen Theorie, was bestimmte Märkte zu toxischen macht. Die Theorie ist komplex. Ich bestimme vier Parameter, die für die Beurteilung individueller Märkte relevant sind. Diese Parameter lauten *Verwundbarkeit* oder *Vulnerabilität*, *eingeschränkte Handlungsfähigkeit*, *extrem schädliche Resultate für den Einzelnen* und *extrem schädliche Resultate für die Gesellschaft*.<sup>8</sup>

Die ersten beiden Parameter, *Verwundbarkeit* und *eingeschränkte Handlungsfähigkeit*, sind charakteristisch für die *Quellen* eines Marktes: Sie kennzeichnen, was Menschen in eine Markttransaktion einbringen.<sup>9</sup> So können sich Märkte etwa in Situationen bilden, in denen Menschen so arm oder verzweifelt sind, dass sie einen Tausch zu allen Bedingungen akzeptieren müssen. An solchen Märkten leiden Menschen unter ihrer *Verwundbarkeit*. Andere Märkte entstehen unter Umständen, unter denen einige der Beteiligten nur wenig über die Güter ihres Tauschgeschäftes wissen oder eventuell nicht direkt am Tausch beteiligt, sondern von den Entscheidungen anderer abhängig sind. In meiner Terminologie verfügen Menschen an solchen Märkten über eine *eingeschränkte Handlungsfähigkeit*.<sup>10</sup>

Das zweite Paar von Parametern ist charakteristisch für die *Ergebnisse* eines Marktes. Einige Märkte können dergestalt funktionieren, dass sich manche der Beteiligten schließlich in extrem schlechten Verhältnissen wiederfinden, dass sie gegebenenfalls notleidend werden oder sich in ihren grundlegendsten Interessen verletzt sehen. Solche Märkte produzieren mithin *extrem schädliche Resultate für den Einzelnen*. Und dann gibt es noch Märkte, die nicht nur für einzelne Personen, sondern auch *für die Gesellschaft extrem schädliche Resultate* produzieren: Sie untergraben die notwendigen Rahmenbedingungen für eine Gesellschaft von Gleichen und fördern Verhältnisse demütigender Unterordnung oder willkürlicher Macht.

Im vierten Kapitel erläutere ich die Bedeutung dieser vier Parameter im Detail und versuche zu begründen, dass ein hoher Wert für auch nur einen dieser Parameter (beispielsweise *extrem schädliche*

---

8 Ähnliche Überlegungen finden sich bei Kanbur, »On Obnoxious Markets«.

9 Ich danke Josh Cohen für den Hinweis, dass meine Parameter unter die beiden Kategorien *Quellen* und *Auswirkungen* fallen.

10 Ich mache hier Anleihen bei Kanburs Terminologie, vgl. »On Obnoxious Markets«, S. 45–52.

Folgen für Kinder an Kinderarbeitsmärkten) ausreicht, um einen Markt als »toxisch« zu kategorisieren. Obwohl also im Prinzip jeder Markt toxisch werden kann, glaube ich doch, dass bestimmte Märkte mit *sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit* extrem schädliche Resultate zeitigen als andere – sich also durch eingeschränkte Handlungsfähigkeit auszeichnen, vorhandene Vulnerabilitäten ausbeuten oder extrem schädliche und ungleiche soziale Beziehungen fördern. So haben etwa die Märkte für Gesundheit, Bildung, Arbeit und politischen Einfluss in der heutigen amerikanischen Gesellschaft allesamt erhebliche Auswirkungen auf die Struktur der zwischenmenschlichen Beziehungen – anders als der Markt für Äpfel. Diese Märkte beeinflussen in hohem Maß, wer wir sind, was uns wichtig ist, wie wir handeln und welche Art von Gesellschaft wir verwirklichen können. Am Ende versuche ich zu zeigen, dass viele, wenn nicht gar alle toxischen Märkte, eine Gefahr für die Demokratie darstellen.

Die Argumentation in diesem Kapitel verhilft uns sowohl zu einem Rahmen für die Beurteilung von Märkten als auch zu Kriterien, anhand deren potenzielle Eingriffe in einen Markt geprüft werden müssen. Nicht zwangsläufig ist die beste Reaktion auf einen toxischen Markt, ihn zu verbieten. Manchmal kann das Verbot eines bestimmten Marktes die Probleme, die zu unserer Verurteilung dieses Marktes führten, sogar verschärfen.<sup>11</sup> Legale oder geduldete Kinderarbeit dürfte wahrscheinlich der Kinderprostitution auf einem Schwarzmarkt vorzuziehen sein. Wo es gute Gründe dafür gibt, einem bestimmten Markt doch keinen Riegel vorzuschieben, können wir gegebenenfalls Maßnahmen ergreifen, die direkt auf die spezifischen Probleme dieses Marktes reagieren, wie etwa eine Veränderung der bestehenden Eigentumsrechte oder eine Umverteilung von Einkommen. Dennoch möchte ich zeigen, dass gewisse Märkte ein für allemal verhindert werden müssen; es gibt Gründe genug, manch rote Linie zu ziehen.

Im dritten Teil des Buches soll die zuvor entfaltete Theorie dann auf aktuelle Kontroversen um die Reichweite des Marktes angewendet werden. Die Kapitel 5 bis 9 setzen sich mit Märkten für die weibliche Reproduktion, Prostitution, Kinderarbeit, Schuldknechtschaft und menschliche Organe auseinander. In jedem einzelnen Fall mache

---

<sup>11</sup> Vgl. ebenda, S. 56.

ich auf moralische Vorbehalte gegenüber diesen Märkten aufmerksam, die aus Sicht der Wirtschaftswissenschaften und des Steuer- und Transfer-Egalitarismus nur schwer in vollem Umfang zu erfassen sind. In jedem dieser Fälle gehe ich über Erwägungen der Effizienz und der Verteilungsgleichheit hinaus, um die allgemeineren kulturellen und politischen Auswirkungen des jeweiligen Marktes in den Blick zu bekommen.

Ich sollte betonen, dass dieses Buch der politischen Philosophie und nicht der Volkswirtschaftslehre zuzurechnen ist. Es ficht *normative* Aspekte des neoklassischen und des wohlfahrtsökonomischen Ansatzes an, nicht ihren *Erklärungs*gehalt. Die zentralen Kategorien der genannten Ansätze erlauben es nicht, den ganzen Umfang von Fragen zu stellen, die nach meiner Ansicht für die Beurteilung von Märkten relevant sind. Und in der Tat waren diese Ansätze ja auch nicht dazu gedacht, solche Fragen zu stellen. Außerdem kritisiere ich in diesem Buch die Rolle, die Märkten von der heutigen egalitaristischen Theorie zugesprochen wird. Wenn wir Märkte nur unter dem Aspekt der Güterverteilung betrachten und nicht auch die Beziehungen zwischen den Menschen in Rechnung stellen, die diese Güter herstellen und tauschen, dann blenden wir zentrale Bewertungsfragen aus dem Horizont unserer politischen Entscheidungen aus. Zur Beurteilung von Märkten müssen wir nicht nur auf die Erzeugung und Verteilung von Gütern achten, sondern auch auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die durch verschiedene Märkte gestützt und gefördert werden, einschließlich ihrer Auswirkungen auf Reiche und Arme, Frauen und Männer, Menschen mit mehr oder weniger Macht. Wir müssen die Effekte diverser Märkte auf die gesellschaftlichen Normen untersuchen, die unseren zwischenmenschlichen Beziehungen zugrunde liegen.

Zwei Ziele sind es, die ich mit dem vorliegenden Buch verfolge. Das erste ist theoretischer Natur und richtet sich vor allem an zeitgenössische politische Philosophen und philosophisch interessierte Ökonomen; das zweite ist praktischer Natur und steht im Zusammenhang mit aktuellen politischen Kontroversen. Zunächst hoffe ich, einen Beitrag zur aktuellen Gleichheitsdebatte zu leisten. In diesem Zusammenhang gehe ich unter anderem auf die folgenden Fragen ein: Inwiefern bewirken Märkte Fortschritte im Hinblick auf soziale Gleichheit? Sind Beschränkungen der Markttransaktionen zwischen Erwachsenen, die sich einvernehmlich auf einen Handel

einlassen, zwangsläufig paternalistisch? Wie ist das Verhältnis von Märkten und staatsbürgerlicher Gleichheit in einer Demokratie beschaffen? In zweiter Linie versuche ich ganz praktisch einen Denkansatz zu skizzieren, der nicht nur für die hier erörterten Beispiele, sondern auch für andere Fälle als Richtschnur zu dienen vermag, um die Grenzen des Marktes auszuloten. Hier wären etwa Kontroversen um die angemessene Rolle von Märkten bei der Produktion und Distribution lebensrettender Medikamente, um private Gefängnisse, Bildung, den Handel mit Subprime-Hypotheken, die Regelung des Kohlendioxidausstoßes und um politische Einflussnahme zu nennen. Natürlich werfen all diese Themen komplexe empirische Fragen auf, die sich unmittelbar darauf auswirken, was wir in jedem einzelnen Fall tun sollten. Die Perspektive, die ich hier entwickle, ist nicht als Schablone gedacht.

Denn mein Ansatz ist, wie noch deutlich werden soll, in einer wichtigen Hinsicht ergebnisoffen: Ich erstelle keine Rangordnung für die verschiedenen Parameter zur Beurteilung von Märkten und biete auch keine mathematisch genauen Definitionen; es gibt keine Formel, mit der man ermitteln könnte, wie hoch die Punktzahl für einen der Parameter sein muss, damit ein Markt als toxisch zu gelten hat. Meine Argumentation wird vielmehr in dem Maß erfolgreich sein, wie ich meine Leserinnen und Leser von der Notwendigkeit eines differenzierten Blicks auf Märkte und ihre komplexen Beziehung zu sozialer Gleichheit zu überzeugen vermag.

# Inhalt

|            |   |
|------------|---|
| Einleitung | 9 |
|------------|---|

## TEIL I

|                   |    |
|-------------------|----|
| 1 Was tun Märkte? | 23 |
|-------------------|----|

## TEIL II

|   |     |
|---|-----|
| 2 Paradigmen der Ökonomie   | 55  |
| 3 Ort und Reichweite des Marktes in der<br>zeitgenössischen egalitaristischen politischen Theorie | 87  |
| 4 Toxische Märkte   | 127 |

## TEIL III

|   |     |
|---|-----|
| 5 Märkte für die Reproduktionsarbeit von Frauen       | 161 |
| 6 Märkte für Sexarbeit von Frauen                     | 190 |
| 7 Kinderarbeit: eine normative Perspektive            | 218 |
| 8 Freiwillige Versklavung und die Grenzen des Marktes | 240 |
| 9 Ethische Probleme des Nierenmarktes                 | 267 |
| 10 Zum Schluss  | 293 |

|              |     |
|--------------|-----|
| Bibliografie | 299 |
|--------------|-----|

|            |     |
|------------|-----|
| Danksagung | 316 |
|------------|-----|

**Zur Autorin:**

*Debra Satz* ist Professorin für Philosophie sowie Dekanin der Fakultät Humanities and Arts an der Stanford University. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Politische Philosophie, Sozial- und Wirtschaftsphilosophie, Feministische Philosophie.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.hamburger-edition.de](http://www.hamburger-edition.de)

© der deutschen Ausgabe 2013 by Hamburger Edition  
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
© der Originalausgabe 2010 by Oxford University Press, Inc., New York  
Titel der Originalausgabe: »Why Some Things Should Not Be For Sale.  
The Moral Limits Of Markets«

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns  
Satz aus der Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86854-262-2  
1. Auflage September 2013